

3, 12, 21, 29, 32, 43 – Bingo!

Der Ex-Bieler (Bözinger) Robert Stalder hat einen neuen Roman vorgelegt, in dem eine Familie das Pech hat, sechs Richtige im Lotto zu tippen. Ein schräges Kammerenspiel um die Nöte von Personen, die plötzlich dazu gehören müssen. Wozu auch immer.

Als die IBM ihre erste Kugelkopfschreibmaschine auf den Markt brachte, gelang Stalder der geniale Slogan «*Köpfchen, Köpfchen*». Das ist weit entfernt von *just do it*. So einen Slogan muss man erst einmal machen. Das geht nicht *just like that*. Als Werber hielt er es gern einfach. Diese Einfachheit so gekonnt daherkommen zu lassen, dass sie nicht herbeibemüht wirkt, ist ganz schön kompliziert. «*Dert änet-em Bärkli im Trueb han i, e luschtige Bueb, es wunderschöns Meiteli gseh, ja gseh, wie früschi Rose im Schnee*» – diese Liedzeilen mochte und mag Stalder ganz besonders. Und er hat sie dann, ja: wie kein zweiter – nicht einmal Suter – übersetzt in Slogans und Claims. Erst auf den zweiten Blick geht einem auf, dass da diskret Stilmittel (Die drei grossen R: Reim, Repetition, Rhythmus) eingesetzt werden. So diskret, dass man sie leicht übersieht.

Die Werbung war, unter anderem, sein altes Leben. Sein neues ist, unter anderem, auch die Literatur. Und dort verhält es sich mit dieser vertrackten Einfachheit nicht anders.

Der neue Roman «Zum Beispiel Zanderfilet» trägt im Untertitel die Gattungsbezeichnung «Kammerpiel». Es hat viel direkte Rede, Personal- und Dekorationsaufwand sind (scheinen) gering gehalten, und da ist durchgängig dieser, wie soll man sagen, komische Ton. Man weiss im Hinterkopf, dass die Bezeichnung «komisch», obwohl sie stimmt, nicht stimmt, ein anderer Begriff wäre richtiger, nur – welcher?

Es ist Samstagabend, eine Familie (Mutter, Vater, Tochter, Sohn) wartet auf das Znacht, die Lottozahlen werden gezogen. Und das Glück schlägt zu, gnadenlos. Die Familie ist auf einen Schlag reich. Gemessen an dem, was sie bislang hatten (Vater: «Bürolist» in einer Baufirma, Mutter: aushilfsweise an der Kasse im Coop), sind sie sogar steinreich. Schön und gut. Wenn da nur die lieben Verwandten und Bekannten nicht wären, denen man «es» partout nicht erzählen will, aus welchen Gründen auch immer. Das So-tun-als-ob führt zu schrägen Volten und unfreiwillig komischen (slapstickhaften) Situationen. Stalder fasst das so zusammen: *Wer aufpassen muss, dass niemand merkt, dass man plötzlich viel Geld hat, hat so viel zu tun, wie wenn man so tun muss, als hätte man mehr Geld, als man hat*. Der Satz ist so einfach, dass man ihn zweimal lesen muss.

Die Familie hat keine Ahnung, wie man sich begütert benimmt. Von einfachen, fadengeraden Kalorien (zum Beispiel Cervelat) zu «eleganten» Kalorien (zum Beispiel Zanderfilet) zu wechseln, fällt ihr schwer. Um im Petrus-Jargon zu bleiben: Die Hechte pflügen durch den Karpfenteich, biedere Banker und abgezockte Anlagebetrüger, Luftbusse und Missgünstige machen ihre Aufwartung. Das Spannende ist gerade, dass nichts wirklich Grosses passiert, die Welt wird nicht aus den Angeln gehoben. Die Versuche dazu scheitern, werden abgebrochen, zurückgenommen – und schräg kommentiert, vom Personal selbst und vom Autor. Die Mutter versucht es mit Kunst (neben Minigolf und Curling), der Vater mit Billard, die Tochter mit Indien, aber ihr Leben bleibt der Boulevard der Kleinen, mit viel Trivia und Schwank. Wobei sich der Boulevard der vermeintlich Grossen, die aus der Sperritzperspektive beobachtet werden, nicht gross unterscheidet: Auch hier viel Trivia und Schwank, aber weil die Dimensionen grösser sind, wirkt das Slapstickhafte bei ihnen noch eine Spur grotesker.

Stalder bietet einen Schluss an, bei dem die Familie nicht wirklich gut wegkommt. So dem Spott ausgesetzt will er sie dann aber doch nicht entlassen: Er bietet einen zweiten, versöhnlicheren Schluss. Wobei aus der Silbernen dann doch eine Schilberne Hochzeit wird, weil der Vater vor seiner Rede schon ein wenig am Glas genippt hat und den S nicht mehr einwandfrei über die Zunge bringt. Soviel Störmanöver muss sein. Was das Buch endgültig zu einer Entdeckung macht, ist die Tatsache, dass Stalder seine Figuren liebt – und zwar nicht, obwohl sie manchmal (meistens) tollpatschig durchs Leben wandeln, sondern weil. Er hat sie haargenau beobachtet, und er möchte sie nicht anders haben, als sie sind, die Karpfen, die Hechte und die Zander: Ihr Scheitern ist es, das sie liebenswert macht.

Nimmt man die dosiert über den Roman verstreuten Sprachspiele dazu (Stalder hat seinen Karl Kraus gelesen. Und seinen Dürrenmatt. Und Freuds Abhandlung «Über den Witz und seine Beziehung zum Unterbewussten»), ist ihm ein Kleinod gelungen. *Da heimer es bitzeli g'schärzt u hei enandere g'härzt u im verdeckte hei g'küsst, hei g'küsst, so het a kei Pfarrer nüt gwüsst! Oder eben Köpfchen, Köpfchen.*

Robert Stalder ist in Bözingen aufgewachsen. Nach einer Ausbildung zum Primarlehrer unterrichtete er für kurze Zeit, bevor er bei der GGK Basel als Werbetexter eintrat. Die kreative Werbeszene in der Schweiz hat er massgeblich mitgeprägt – zu einer Zeit, als das Wort «kreativ» noch etwas bedeutete und nicht einfach ein Gratisetikett war. Nachdem er die GGK Basel und die GGK Düsseldorf geleitet hatte, machte er sich zusammen mit Martin Suter selbständig mit der Werbeagentur Stalder & Suter. Er ist Autor von zwei Krimis und einem Geschichtenband.

Robert Stalder: Zum Beispiel Zanderfilet – Kammerspiel um 6 Richtige im Lotto.
Bilgerverlag 2015, 119 Seiten, ca. 28 Franken